



Im Dickicht aus Brombeeren und Waldrebe sind die Keimlinge von Tanne, Eiche und Buche vor Verbiss geschützt. Es braucht etwa 20 Jahre, bis die Jungbäume aus den Dornen herauswachsen. Sie sind dann aber vorteilhafterweise bereits außerhalb der Reichweite der Äser.

Waldumbau: Man braucht Geduld und einen Vogel

In den Wäldern des Stifts Altenburg (NÖ) bringt der Buchdrucker die Fichte flächig zum Absterben. Mit welchen Strategien man im Stiftsforst den „Waldumbau nach Fichtenausfall“ angeht, wurde bei einer „Pro Silva“- Regionaltagung erläutert.

HANS MAAD - Bauernzeitung

Hier herrschen optimale Bedingungen für „Buchdrucker“ und „Waldgärtner“. Dieses Fazit liegt nahe, wenn man in den Wäldern des Benediktinerstifts Altenburg im Horner Becken (NÖ) einen Blick auf die Bestände an Fichten und Weißkiefern wirft. Denn diese sind durch die beiden Borkenkäferarten flächig und massiv befallen. Laut Stift Altenburg-Förster Herbert Schmid hat sich die Situation ab dem Jahr 2015 zugespitzt. Witterungsbedingungen mit Trockenheit in den Sommermonaten, bei bis zu 38 °C Tageshöchstwert, sowie über das Jahr gesehen nur 380 bis 500 mm Niederschlag, zudem mit wenig Winterfeuchte, ermöglichten beispielsweise dem Buchdrucker die Entwicklung von bis zu vier Generationen (2018), was Fichte und auch Douglasie enorm unter Druck brachte.

Der Borkenkäfer bestimmt den Einschlag

Schmid: „Bei der Holzernte mussten wir alle Pläne aufgeben, wir laufen nur dem Käfer hinterher.“ Der Förster meint damit, dass man den Wald ständig nach Käferbäumen absuche. Wird Bohrmehl bei einem Stamm gefunden, dann kommt möglichst rasch der Harvester zum Einsatz, wobei auch die noch gesunden Nachbarbäume gleich mitgeschlägert werden, damit man auch Frischholz ohne Käferabschlag zur Vermarktung bringen kann.

Der Hiebsatz laut forstlichem Managementplan würde in den insgesamt 2.800 Hektar Stiftswäldern jährlich etwa 12.000 Erntefestmeter betragen. Mit dem Einsetzen der Borkenkäfermisere im Jahr 2015 schnellte der Jahreseinschlag auf 30.000 Festmeter (fm) hoch, davon 70 Prozent Käferholz. In den Jahren 2016, 2017 und 2018 mussten jeweils 20.000 fm Käferholz eingeschlagen werden, im laufenden Jahr war diese Marke bereits Ende Juni erreicht. Laut Schmid waren die forstlichen Kahlflächen bis Ende 2017 höchstens einen

halben Hektar groß, derzeit sei das Ausmaß dieser Flächen aufgrund der Kalamitätsnutzung auf jeweils zehn bis 15 Hektar angestiegen.

Wir hoffen, dass möglichst bald die Dornen wachsen

Immerhin hat Schmid aber auch eine Antwort auf die Frage, wie man auf solchen Kahlfeldern trotz widriger Witterung und hohem Wildbesatz wieder den gewünschten stabilen Mischwald etablieren kann. Ausgangspunkt der Problemlösung war der massive Rauhreifschaden im Winter 1995/96. Infolge dieses Ereignisses mussten im ersten Quartal 1996 in Summe etwa 100.000 fm (!) Schadholz aufgearbeitet werden. Betroffen waren vor allem Fichte und Kiefer. Zwar setzte man weiter auf Pflegemaßnahmen wie Läuterung, Stammzahlreduzierung und Mischwuchsregelung, allerdings reichten die Arbeitskapazitäten nur für etwa 20 bis 30 Hektar pro Jahr. Größere Flächen, wie beispielsweise der „Sachsendorfer Wald“ mit 80 Hektar Fläche, blieben deshalb sich selbst überlassen. Erstaunlich war hier die Erkenntnis, dass in dem dort bald wuchernden und bis zu fünf Meter hohen Brombeerdickicht neben Fichten auch Tannen, Eichen und Buchen keimten und nach etwa 15 bis 20 Jahren den Dornenhorizont zu durchstoßen begannen. Auch Ahorn und Kirsche konnten sich bei dieser Methode der „Naturverjüngung ohne forstlichen Eingriff“ durchsetzen. Und noch erstaunlicher – all dies bei nur geringem Verbiss. Das Waldstück ist an drei Seiten von landwirtschaftlichen Flächen umgeben und gehört jagdlich zu einer örtlichen Genossenschaftsjagd, die auf 250 Hektar Fläche jährlich etwa 25 Rehe zur Strecke bringt. Wilddruck ist demnach gegeben. Auf die Frage „Brombeere – Fluch oder Segen?“ gibt es hier eine klare Antwort. Herbert Schmid's Fazit: „Im Zeitraum von zwanzig Jahren entstand unter Brombeere eine flächige Naturverjüngung mit Tanne, Eiche, Buche und Fichte sowie auch Kirsche und Ahorn und weiteren Weichhölzern.“ Entgegen aller Lehrmeinung hofft Schmid nun, dass auch auf anderen Kahlfeldern „möglichst bald die Dornen wachsen“.



Diese Tanne hat das Brombeerdickicht durchstoßen und blieb unverbissen.



Herbert Schmid: „Einige Baumarten werden in verbissicherer Größe nachgesetzt.“



Damit sich die Wurzel in die Tiefe entwickelt, wird sie mit einem Messer geritzt.

Verzicht auf Läuterung und Mischwuchsregulierung

Aufgrund dieser Erfahrung und der zunehmend kritischeren Wetter- und Klimasituation investiert man im Stiftsforst seit 2015 nicht mehr in Läuterung bzw. Mischwuchsregulierung. Da nicht einschätzbar sei, welche Baumarten in Zukunft ausfallen werden, setzt Schmid auf ehestmögliche Wiederverjüngung mittels potenziell möglicher, standorttauglicher Baumarten. Dazu zählen vor allem Tanne, Eiche und Buche. Erwünscht sind weiters Lichtbaumarten wie Kiefer und Lärche sowie Laubhölzer und Sträucher. Die Selektion bleibt weitgehend der Natur überlassen.

Gezielt aufgeforstet werden an geeigneten Stellen bzw. „wo notwendig“ Hölzer wie Lärche, Buche, Birne und Ahorn. Die Stückzahl beträgt etwa 1.000 Pflanzen pro Jahr. Zum Einsatz kommen eigens gezogene Topfpflanzen in Zehn-Liter-Töpfen, die Pflanzlöcher (30 cm Durchmesser) werden kräfteschonend mit einem Bohrer per Forwarderkan gesetzt.

Abschussvertrag statt Jagdpacht nach Fläche

Entscheidend für den Erfolg mit Naturverjüngung ist ein adäquater Wildbestand. Stift Altenburg hat auf insgesamt 2.700 Hektar Jagdfläche acht Eigenjagden verpachtet. Es gibt auf der gesamten Fläche keine Plastikschtzthüllen, keine Wildschutzzäune und keine Wildfütterung. Um eine walddgerechte Bestandsregulierung zu erreichen, werden die Verträge ab 2020 von der bisherigen Flächenpacht auf einen jährlichen Abschussverkauf umgestellt. Der jährliche Abschussplan sieht 25 Stück Rotwild, 300 Stück Rehwild und 100 Stück Schwarzwild vor. Ausdrücklich geschützt wird der Eichelhäher als „Waldentwickler“. Um Schältschäden durch Rotwild zu minimieren, wurden im Stiftswald entlang sämtlicher Forststraßen sog. Biodiversitäts- bzw. Äsungsstreifen angelegt, die das Rotwild bevorzugt annimmt.



Auf den Äsungsstreifen wird im Winter auch Kiefern-Pressholz angeboten.

Eichelhäher als „Waldentwickler“

„Er hat keinen Kollektivvertrag und er rennt den ganzen Tag“, mit einer Portion Humor stellte Forstverwalter Herbert Schmid ein Projekt vor, wo der Eichelhäher in den Dienst genommen wurde, um Forstverjüngungen mit Laubholz in Gang zu bringen. Das Problem mangelnden Eichen- und Buchennachwuchses stellte sich im Stiftswald Altenburg vor allem auf Flächen mit dominierenden Beständen an Fichte, Kiefer und Lärche. Auf solchen Flächen würde eine Naturverjüngung in Richtung höherer Laubholzanteil kaum funktionieren. Nachsetzen von Hand wäre erforderlich.



Im Altenburger Stiftswald „arbeitet“ der Eichelhäher mit an der Waldverjüngung.

2014 wurde auf etwa 300 Hektar in dem betreffenden Teil des Altenburger Waldes das Eichelhäher-Projekt gestartet. Entlang der Forststraßen bot man den Vögeln zu- nächst rund 100 Futtertische an, die mit Mais beschickt wurden. Die Vögel gewöhnten sich alsbald an die Futterstellen. Nach- dem die „Kirrungen“ funktionierten, wurden die Futtertische anstelle des Mais mit Eicheln und Buchensamen beschickt. Die Vögel reagierten erwartungsgemäß und legten sich gleich im ersten Jahr rund 800 kg Samen in Verstecken im Wald als Nahrungsreserven für den Winter an. Damit diese möglichst unberührt blieben, wurden den Eichelhähern nach Ende des natürlichen Samenfalls von Eiche und Buche schließlich Sonnenblumenkerne angeboten. Schon im folgenden Frühjahr gab es auf der Versuchsfläche viele Keimlinge von Eiche und Buche, die markiert und mit einem Verbisschutz versehen wurden. Im Altenburger Stiftswald erwies sich zudem ein Abschuss von mindestens zehn Stück Rehwild pro 100 Hektar als erforderlich für die überwiegend ungestörte Entwicklung der Laubholzkeimlinge.



Futtertisch für den Eichelhäher: zuerst wird Mais angeboten, dann Eicheln.

Seit 2017 wird der Erfolg des Eichelhäherprojekts unter Leitung von Prof. *Eduard Hochbichler*, Boku Wien, wissenschaftlich ausgewertet. Vorläufiges Ergebnis der systematischen Beobachtungen ist, dass gut die Hälfte des Jungpflanzenaufwuchses auf den Eichelhäher zurückzuführen ist. Zudem wurde beobachtet, dass die Vögel ihre Futterdepots bevorzugt bei Nadelholzbäumen platzieren und weniger unter bestehenden Laubhölzern. Damit tragen sie mit ihrem natürlichen Verhalten dazu bei, Fichtenreinbestände in Laubmischwälder umzubauen. Herbert Schmid: „Heuer konnten wir rund 25.000 Eichen- und Buchenkeimlinge markieren und schützen, bei überschaubaren ‚Aufforstungskosten‘.“



Jedes Stäbchen steht für eine gelungene „Eichelhäher-Pflanzung“.

Erschienen in der „Bauernzeitung“, Nr. 42., S 6-7, 17. Oktober 2019